



# Kinderbands

# Kids Wanna Rock

Musik für die Kleinen boomt. Immer mehr Bands erobern mit rockigen Songs die Kinderzimmer. Dabei herrschen eigene Regeln. Boni Koller von Schtärneföifi, Benno Muheim von Silberbüx und Marius Tschirky von der Jagdkapelle erzählen, was es heisst, für Kinder zu spielen.



Marius Tschirky schwingt die Gitarre, springt in die Höhe und wirft sich am Bühnenrand breitbeinig in Pose – und vor ihm jubeln Kinder vom Krippen- bis zum Primarschulalter. Bei Kinderkonzerten, wie sie gerade an vielen Orten der Deutschschweiz stattfinden, treffen zwei Welten aufeinander, die früher weit voneinander entfernt lagen. Hier die Rockbands, die sich gern hart und grimmig geben, dort die verspielte Kinderwelt. Mit «Ohni Znacht is Bett» von Schtärneföifi begann 1995 in den Kinderzimmern eine neue Ära. Statt «Roti Rösli» und klampfende Reformpädagogen geben seither Bands wie Schtärneföifi, Silberbüx und Marius und die Jagdkapelle den Ton an.

Einfach so lassen sich die Kulturunterschiede zwischen Kindergärten und Rockkonzert allerdings nicht überwinden. Popstars schaffen gerne Kundenbindung durch demonstrative Publikumsnähe: «Ich bin einer von euch.» Bei Kindermusikern steht dem nur schon der Altersunterschied im Weg. Daher schlüpfen viele in eine Rolle. Marius Tschirkys Band, die Jagdkapelle, besteht aus lauter Möchtegern-Waidmännern, die aus dem Jagdverein geflogen sind, weil sie statt zu schiessen lieber Musik machen. Als ehemaliger Waldkindergärtner lag dieses Konzept für Tschirky nahe. Und es erlaubt eine stete Weiterentwicklung: «Die Jagdkapelle ist wie ein Gummiboot, das man immer weiter aufblasen kann», so Tschirky. «Das Schöne an unserem Konzept ist, dass du damit in alle möglichen Richtungen gehen kannst.» Die Kinder machen das gerne mit, den Erziehungsberechtigten hingegen geht es manchmal zu weit: «Einmal hat jemand reklamiert wegen Ratzfatz, einem schrägen Typen in der Band: Dieser Schauspieler sei besoffen gewesen. Ein blödes Missverständnis, denn betrunken stand ganz sicher noch nie einer von uns auf der Bühne.»

### Im Angesicht der Elternarmada

Kindermusiker müssen mit Missverständnissen und Kritik umgehen können. «Es ist anders als bei einem Rockkonzert, wo du sagen kannst: Mir doch schnurz, alle selber schuld, wenn sie hier sind», sagt Benno Muheim, Liederschreiber, Bassist und Mitsänger von Silberbüx: «Weil Kinder ein ungemein empfängliches Publikum sind, steht im Konzert oft auch eine Armada von Eltern, die Stellung nehmen zu dem, was du machst.» Silberbüx bekamen auch schon böse Mails, weil sie im Stück «Zähnpause» davon singen, dass die Buben auf dem Pausenplatz «schlegeln» gehen. Die Kinder hingegen fänden das grossartig, erzählt Muheim: «Bei den Buben führt das zu einer Verbrüderung, weil sie diese Situation nur zu gut kennen. Und für die Mädchen ist es völlig okay, ebenfalls mitzujohlen oder je nachdem genervt zu den Jungs rüberzuschauen. Wir wollen die Kinder in ihrer Erlebniswelt berühren, ohne uns bei ihnen anzubiedern. Es geht um Rollenspiele. Wenn man mittendrin steckt, ist das völlig natürlich. Seltsam oder unkorrekt wirkt das nur aus der Aussenperspektive.» Kinder tauchen völlig ein in die Welt, von denen die Bands singen.

Silberbüx inszenieren sich als Geheimagenten mit eigener Baum-~~hütte~~ «Wir werden stark als Kollektiv wahrgenommen. Die Band als ~~Bande~~ das wirkt attraktiv auf die Kinder und sie fantasieren darüber,

wo wir herkommen. Ich konnte mir als Kind ja auch nicht vorstellen, wie meine Stars wohnen. Die Kinder schreiben uns schon mal Briefe, ob sie uns in unserer Baumhütte besuchen dürfen.»

Auch wenn Silberbüx, die Jagdkapelle und Schtärneföifi für Kinder spielen – die Erwachsenen dürfen sie nicht vergessen. Denn ohne Begleitung kommt kein Kind ans Konzert. «Wenn es für die Eltern eine Qual ist, dann gehen sie das nächste Mal an ein anderes Konzert», sagt Boni Koller, der mit Schtärneföifi Rockmusik kindertauglich machte. Deshalb schaut Koller, dass auch Erwachsene auf ihre Kosten kommen: «Wir Musiker sind ja keine Kinder. Nur schon, um uns selber nicht in den Wahnsinn zu treiben, müssen wir Sachen machen, die auch wir lustig finden können.» Marius Tschirky ergänzt: «Es ist wie mit Märchen. Die kannst du den Kindern erzählen und es gibt eine lässige Geschichte. Und als Erwachsener hörst du auch die versteckten Botschaften.»

### Bloss kein Babyseich

Kindermusik hat in der Schweiz in den letzten zehn Jahren einen Boom erlebt. Fast jedes Jahr betreten neue Bands die Szene. Noch immer finden viele Konzerte in Schulhäusern und Kleintheatern statt.

## «Wir wollen die Kinder in ihrer Erlebniswelt berühren, ohne uns bei ihnen anzubiedern.»

Doch mit den Lilibiggs-Kinderkonzerten gibt es mittlerweile eine eigene Veranstaltungsreihe. Derzeit finden wieder an verschiedenen Orten Kinder-Open-Airs statt, die jährlich von 40 000 Kindern und Erwachsenen besucht werden. Grundsätzliche Unterschiede zu herkömmlichen Festivals gibt es nicht, allerdings sind die Toiletten deutlich sauberer und die Konzerte leiser. Unsere Tonanlage ist vom Feinsten, vielleicht besser als bei den grossen Open Airs, denn wir müssen einen vollen Sound hinkommen, ohne laut zu werden», erklärt Veranstalter Michael Furler. Auch optisch kommt Furler den Kleinen entgegen: «Wir haben eine Open-Air-Bühne bauen lassen, die aber nur 80 Zentimeter hoch ist.»

Popkonzerte sind oft choreografierte Inszenierungen. Bei Kinderbands ist es ähnlich und doch ganz anders. Praktische alle tragen auf der Bühne in irgendeiner Form Kostüme: Schtärneföifi uniforme T-Shirts, die Jagdkapelle Waidmanns-Kluft und Tierkostüme, Silberbüx eine Mischung aus Agenten-Outlet und Pipi-Langstrumpf-Chic. Die Auftritte sind zwar nicht wie ein Theaterstück durchgeplant, aber trotzdem dramaturgisch gestaltet. Silberbüx etwa erarbeiteten ihre Bühnenshow gemeinsam mit einem Regisseur. Trotzdem muss Raum bleiben, um spontan auf Reaktionen aus dem Publikum eingehen zu können. Der unmittelbare Kontakt ist zentral: «Bei den Schulhauskonzerten begrüßen wir alle – und zwar auf Augenhöhe. Das heisst, ich mit meiner Länge knie mich unbedingt hin», sagt Benno Muheim, der über einsneunzig gross ist. «Es geht um die Auflösung der Starsituation. Wir versuchen, die Distanz zwischen Bühne und Saal zu überwinden. Klar geben wir dem Konzert seine Struktur, aber eigentlich stehen die Kinder im Mittelpunkt.»

Diese Haltung ist nicht einfach sympathisch, sondern existenziell. Denn Kinderkonzerte funktionieren nur über den unmittelbaren Rapport zwischen Band und Publikum. Anders als ihre Eltern kennen die